

Bücher-Querschnitt

JUNGE LEUTE 1931. Der Zufall — die Statistik zeigt es — ist beweisend, gerechter als jede Auswahl. Ein paar Bücher der neuen Literatur, wie der Tag sie zuträgt, das bedeutet nicht, diese neue Literatur gemessen und gewogen, aber eines ihrer Zufallsgesichter angeschaut. „Der Zufall sieht aus wie wir selbst“ (Bernanos). Sehen wir zu, wie wir aussehen. Kein Zweifel, unsere große, repräsentative Prosa finden wir hier nicht. Die gehört den Vierzig- bis Sechzigjährigen. Aber überhaupt Prosa? Den Jungen ist die Sache wichtiger als die Sprache. Daß sie glauben, da scheiden zu können, das ist schon ihr Irrtum. Denn die Sprache ist die Sache. (Joseph Roth z. B. weiß es!) Der Vergleich mit der Kunst reifer Männer muß wohl ungerecht sein. Vielleicht ist epische Prosa überhaupt erst Sache des Mannes. Aber die Jugendwerke der Vierzig- bis Sechzigjährigen? Das sind ja doch die Buddenbrooks, die Verwirrungen des Zöglings Törleß, die ersten Novellen Heinrich Manns. Diese Jugendwerke sind durchgeformt, organisiert, überblickend und ihre Sprache ist mehr als bloße Mitteilung. Es ist zu konstatieren: Ähnliches ist in der heutigen jungen Literatur nicht da. Da ist das Meiste bloßer Stoff, rein sinnlich aufgenommen, vor dem Ausdruck mitgeteilt, voreilig, immer mit der privaten Entschuldigung des dringenden Erlebens, der notwendigen unausweichlichen Auseinandersetzung, des Problems, das einem auf der Haut brennt. Man hat nicht Zeit zu formen, wo es um wichtigere Dinge geht. Aber merkwürdigerweise, die wichtigen Dinge, um die es geht, geben sich nur geformt, sie sind sonst gar nicht da, sie schlüpfen durch die Maschen des Tempos, sie stehen noch immer in den Buddenbrooks und im Törleß, deren Nöte anders, aber nicht geringer und doch auch jung waren. Soziologisch gibt es Erklärung und Entschuldigung genug. Vielleicht fände man so heraus, warum die junge Literatur gar nicht richtig funktionieren kann und warum sie, die sich, sozialbewußter, vor allem an die bestimmte Schicht ihrer Altersgenossen wendet, als Führerin versagt. Und doch sind alle dicht hinter der Zeit, hinter ihrer Not, hinter ihren Fragen her. Die sind da, wir spüren es. Aber es ist eben doch so, daß sie zwar da sind, aber erst erfunden werden müssen. In der Zeitung stehen sie nicht, da stehen *wir* drin. Daß das genügen sollte, das ist der Irrtum. Das ist z. B. *Erich Ebermayers* neuestem Buche *Die große Kluft* (Paul Zsolnay Verlag, Wien) von der Kritik deutlich gesagt worden. Die Kluft ist die zwischen Kriegs- und Nachkriegsgeneration. So sind Personen genannt und kostümiert. Die Kluft zwischen ihnen bleibt eine zufällige Privatsache. Daß das so groß Gewollte einfach herausfällt aus dem Buch, ist mehr als eine moralische Niederlage, es ist Dilettantismus. Die große Frage — die hat man irgendwo gehört; was man erlebt, durchdacht hat, was formfähig ist, ist etwas ganz anderes, und man behängt es mit der scheinbar reicheren Drapierung. Von der großen Frage bleibt kaum etwas als ein paar unoriginelle Phrasen aus der Zeitungsebene. Und doch ist Ebermayer talentiert. Er zeigt es dort, wo er formfähig ist. Das Atmosphärische und das Jung-Menschliche kommt heraus. Aber das Verfehlte ist hier wichtiger. Es greift an die Wahrhaftigkeit, die Aufrichtigkeit, das feinste Organ des Schriftstellers. Ähnlich bei *Martin Raschke: Fieber der Zeit* (Wolfgang Jess, Dresden). Junge Menschen in einem Wirbel typischer Zeiterlebnisse. Mit anständiger und doch äußerlicher Tendenz. Mit fiebernder Hand. Aber damit wird nicht Fieber gezeichnet. Und überdies konturloser, unschärfer und psychologisch oberflächlicher als Ebermayer. Ein zu hastiges Buch. Und doch kann man an Raschkes Entwicklung glauben. Dem viel bescheideneren *Ernst Wiechert* gelingt mit der *Geschichte eines Knaben* (Rainer Wunderlich, Tübingen) etwas recht Gutes. Das ist eine kleine, sauber und fein geschriebene Erzählung. Geschichte eines deutschen Knaben, der auf Java geboren, nach Deutschland verpflanzt, da zugrunde geht. Hier wird Menschenluft geatmet. Format hat *Karl Heinrich Waggerl: Brot* (Insel-Verlag, Leipzig). Dieser junge Oesterreicher spielt die Flöte des siebzigjährigen Hamsun — und „Segen der Erde“ ist eben ein für allemal geschrieben. Verräterisch, wie Zeit und Lokalität so unbestimmt bleiben und die bekannte Kleinstadt so norwegisch wird. Auch die Mythisierung, so wirklichkeitsnahe sie tut und es im ununterbrochen gesponnenen